

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.

Dienstag

(1827. No 137.)



20. November.

Der Bettler.

(Erzählung von Savianus.)

(Fortsetzung von No. 136.)

V. Maskeraden.

Herrlich funkelten Gottes Sterne, wie die Voten einer bessern Welt; aber der Banquier Goldrand, der seine Welt trotz Voltaire's Candide für die beste hielt, eilte ihren Glanz durch seine Wachseleuchter zu verdunkeln, und sein großer Gartensaal war bald zu einem Irrenhause umgeschaffen. Oder sollte ich wohl das Gewühl anders nennen, wo Maske sich an Maske drängt; als ob die Maske unsrer lächerlichen Konvention nicht schon genug Maske wäre! O, ihr armen Menschenkinder, denkt an den großen Maskenball, den der Heiland am jüngsten Reinigungstage halten wird! Weh dann dem, der sich erst demaskiren muß, eh' er Red' und Antwort geben kann. Aber zur Sache! Beim Banquier Goldrand war Maskenball; sämtliche Individuen unsrer Bekanntschaft erschienen in tragischen Metamorphosen und leider meistens in Ironien; als Beleg will ich nur die Sängerin Serena anführen, die als Vestalin erschien; Herrn Goldrands Lakdiener kleideten sich meistens als arkadische Schäfer, und ignorirten in edler Einfalt, daß die Arkadier den Bödiern den Rang in der Dummheit streitig machten. Aber unter der Gesellschaft war doch Einer, der die Maske verschmähte; es war — Theobald; er hatte nur, weil nun Alles maskirt seyn mußte, ein Kartenblatt vor den Hut gesteckt. Merkwürdig war doch allerdings eine Maske — ein Sokrates, der ganz des Bettlers Züge hatte; man konnte nicht unterscheiden, ob sein Gesicht von Wachs oder von Fleisch war, und man würde ihn hinausge-

schafft haben, wäre seine Tunika nicht von Silberstoff gewesen. Zwei Mal nur zog diese Maske durch den Saal und verschwand. Indessen hatte sie wieder mehrere Gemüther verstimmt und unter diesen am meisten die Sängerin Serena. Warum? — das wird der Leser noch zeitlich genug erfahren. Theobalden hatte indessen seine Reue und das Requiem so sehr geläutert, daß er den Bettler (denn daß er unter dieser Maske steckte, daran zweifle ich selbst nicht mehr) mit innigem Wohlgefallen und Entzücken betrachten konnte; und wirklich mußte ein solcher wirklich Jedermann Ehrfurcht und Bewunderung einflößen; die hohe Gestalt, die edlen, viel-sprechenden Züge, in denen der Kampf der Tugend mit den Leiden deutlich ausgedrückt war, endlich die griechische Kleidung und der lange Bart; dieß Alles mußte auf ein Gemüth wie Theobald, der auf dem Wege der Tugend auch zum Geschmack zurückgekehrt war, einen schönen Eindruck machen. Theobald war auch bloß auf des Bettlers Zureden erschienen und spielte seine Rolle als Hortensius' Liebhaber sehr hölzern. Sie hatte sich in das Gewand der Königin der Nacht geworfen, und trug ein stralendes Sternendiadem auf der Stirne, welches, wenn Theobald an ihrer Seite ging, mit der bunten Spielkarte auf seinem Hute wirklich komisch kontrastirte.

Der Marquis und der Baron hatten jeder einen Domino umgeworfen; diese Maske war die häufigste, und schien daher dem erstern für sein schändliches Vorhaben auch die zweckmäßigste.

Nachdem man sich etwas satt getanzt hatte, schritt man zur Kaffeestunde. Die Gäste zogen zum Speisesaal und zur Kredenze, und der Marquis zog mit dem Baron in das hintere Appartement, wo sich

die Wechselstube befand, um an sein schändliches Werk Hand anzulegen. Da Alles, sammt den Bedienten sich im vordern Trakte befand, so waren sie vor einem gähen Ueberfalle sicher. An einer Lampe im hintersten Gange zündete der Marquis seine Blend- oder besser Diebslaterne an, die er früher schlau zu verbergen gewußt hatte. Nun ging er in dem engen Gange fort, bis dort hin, wo er einen Bug machte. „Jetzt,“ sprach er, „Bursche, jetzt sey ohne Sorgen“ und drehte zugleich das Glas nach Außen; „Punsch, Mattigkeit und Liebelein halten alles Leben auf dem Landhause gefesselt; ich bin nüchterner als der Satan selbst und eben darum meiner Sache gewiß! Jetzt Bursche, laß alle Lyrik zum Teufel fahren, und gib Licht; bei den geringsten Lärm nieße, und fahre pfeilschnell in den Gang zur Rechten; dann sind wir in einem Nu in Sicherheit!“ Der junge Mann zitterte bei der ganzen Rede, und wer würde es nicht an seiner Stelle? Er war tief, sehr tief gesunken, aber ein edler Funke glühte noch immer tief unter schwarzen Schlacken in seiner Brust, und wie schwer dieser zu ertöden sey, das weiß Gott und Jeder, der wankte und — wieder aufstand. Der Marquis löste bedächtig Schloß für Schloß; er hatte Alles vorher untersucht und kannte seine Nachschlüssel; der Baron stand und zitterte. Plötzlich stand der Bettler als Trates vor ihm, stellte sich mit ruhigem Ernst vor ihm hin und sprach nichts als die Worte: „Gib Licht, der obere Richter sieh's*“). — Dieß sprach er und verschwand. Der Baron wankte, wollte nießen und konnte nicht. Er fühlte, wie elend, wie tief gesunken er sey, er sah sich entdeckt und dazu von einem Manne entdeckt, der ihm nicht fremd zu seyn schien; er war früher sehr erhitzt und trunken gewesen, der Gang zum Laster hatte ihn nüchtern gemacht, seine Verworfenheit trat ihm nun in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor die Seele, und erfüllte sie mit Verzweiflung. Ohne sich zu besinnen, rannte er durch den Gang hinaus. Der Marquis, der seine Tritte hörte, drehte schnell seine Blendlaterne einwärts, eilte ihm nach, und rief aus hohler Brust: „Wohin, wohin?“ — „Dort,“ rief der Baron wild und laut, „wir sind verrathen!“ — „Memme!“ entgegnete der Marquis, eilte aber doch die geöffneten Schlösser wieder zu verschließen, und begab sich in den Saal, wo er sich so viel möglich unbefangen zu stellen suchte. — Verlassen wir indessen den Maskenball; wir verlieren ja nichts da

*) Prof. Kretels Nachwächterlied.

bei: sieh't ja einer dem andern eben so gleich, wie eine unbedeutende Physiognomie der andern. — Sehen wir lieber nach, was der junge Baron macht, und wohin sein aufgeregtes Gewissen, seine Verzweiflung ihn führt. — Sieh, Leser, da wankt er durch die öden, menschenleeren, von den spärlichen Laternen matt erhellten Strassen am hohen Dome vorüber, dessen Thurm ihm die Mitternacht, wie der Richter dem Sünder das Todesurtheil herunterdonnert; jetzt zieht er durch das düstre Stadthor, immer vor sich hinszierend, und gelanget endlich zum Hafen. Hier bleibt er stehn, wie ein Uhrwerk, das ausgelaufen ist, stiert eine Zeit lang in die Bluthen, die an die hohen Dämmungen anschlagen, und sinkt endlich auf die Knie. Seit zehn Jahren wieder zum ersten Mal versucht er's zu beten, und stammelt die Worte: „O, ich muß ja einst höher gestanden seyn, sonst wäre ich nicht so tief gesunken! Und doch bin ich nicht am tiefsten gesunken, weil Andre noch tiefer gesunken sind; um dieß zu verhüten, o Gott, will ich mich in die Arme des Todes werfen, der — der soll mich schützen!“ Nach diesen Worten, die nichts anders waren, als ein wahnsinniges Spiel des Verstandes, der in der Gährung seiner Seele als kalter Bodensatz zurückgeblieben war, stand er auf und hohlte aus, in die Wogen zu springen. „Halt!“ rief eine männliche Stimme, „so darfst du nicht enden!“ und zwei kräftige Arme hielten ihn zurück. Es war, wie natürlich — der Bettler. „Basilio!“ rief der Bettler zärtlich, und küßte ihn herzlich, „kennst du mich denn nicht mehr?“ — „Himmel! mein Oheim,“ stotterte der junge Mensch und fiel in Ohnmacht.

(Fortsetzung folgt.)

Rhapsodie über den Kreis und die Kugel.

Daß der Kreis und seine mathematische Tochter, die Kugel, eine der ersten Rollen in der reinen und angewandten Mathematik spielen, ist wohl längst bekannt. Daß man aber die Bedeutsamkeit jener Figuren erweitern und nicht nur in der Raum- und Körperwelt, sondern auch in der bloßen Zeit- und Geisterwelt nachweisen könne: hiezu mag nachstehende Rhapsodie einen Beitrag liefern. Freilich — wenn hiebei die mit Bildern und Ähnlichkeiten spielende Phantasie ein wenig sich übernehmen sollte, so wird höflichst gebeten, der kühnen Dichterin das Spiel nicht so übel zu nehmen, zumal heutzutage,

wo ihr mistificirender Zauberstab nicht nur in der Poesie, sondern auch in den ernstesten Wissenschaften z. B. der Philosophie, der Medizin, der Theologie so wunderbare Gestalten ins Leben rief. Man denke z. B. an das Schauen des Absoluten, an die Selbst-Manifestation des Begriffes, (wobei mich noch immer ein sonderbarer Schauer überfällt, weniger schon bei dem Worte Magnetismus.) Doch zur Sache! Wer wüßte es nicht aus den ersten Elementen der Geometrie, wie man sich die Entstehung des Kreises und der Kugel gedenket? Man sagt nemlich: es sey eine gerade Linie in einem Punkte halbirt, man drehe nun dieselbe um diesen fixen Punkt halb um, so beschreiben die zwei Endpunkte der Linie eine krumme Linie, die wir Kreis nennen. Dreht man ferner den entstandenen Kreis um die gerade Linie, die sein Durchmesser ist, wieder halb um, so hat man eine Kugel! Ich könnte zwar leicht dieses ganze Werden der Kugel aus dem Kreise umkehren und vielmehr den Kreis aus der Allmutter Kugel herleiten und verlangte z. B. nur einen mathematischen Punkt, der in Hinsicht auf Ausdehnung eigentlich ein wahres Nichts ist — wie einst Archimedes sich nur einen fixen Punkt außerhalb der Erde, um diese zu bewegen, gewünscht haben soll. Für Zweifler nur sey es also gesagt: setzet, daß jener ausbedungene Punkt zugleich ein idealer sey, der etwa durch eine kühne Idee nun ein Mal seine Repulsionskraft gleichmäßig nach allen Dimensionen äußern will, (grobstänlich könnte man sagen: sich aufblähet,) so entsteht in einem Augenblicke ein Bläschen, ein punctum saliens und bald eine ansehnliche Kugel! Merkwürdig ist hiebei, daß die Kugel aus einem Punkt d. h. aus Nichts hervorgegangen ist, und wenn ihr in dem wunderbaren idealen Punkte sofort auch die unendliche Attractionskraft vorherrschen laßet, so verpufft sich die Kugel eben so augenblicklich und sinkt aus der Mannichfaltigkeit des Kugel-Lebens in den idealen Punkt zurück. Und so hätten wir ein Bild für die tiefe Lehre mancher Weisen, daß Alles aus Nichts hervorgegangen und Alles in dasselbe von sich selbst zurückkehrt. Aber (um noch dieses zum Ueberflusse zu sagen) wo eine Kugel ist, da sind eine Menge größte und kleinere Kreise, wie jeder Schüler weiß, quod erat demonstrandum. Doch gilt uns jetzt für unseren Zweck gleich viel, welche Deduction der Kugel man immer gelten läßt. Genug im Kreise und in der Kugel haben wir gerade und krumme Linien, und aus solchen sind alle Figuren zusammengesetzt und alle vollkommenen d. h.

regulären Figuren umfängt der Kreis, wie ein liebender Vater seine Kinder. Ferner weiß jeder Geometer, wie aus den mannichfaltigen Ausschnitten und Abschnitten der Kugel und ihrer Zusammenfassung alle möglichen Körper z. B. Kegel und Walzen, Pyramiden und Prismen und sonst Körper von den verschiedensten Figuren hervorgehen und somit die Mutter Kugel alle Körper, als ihre Kinderchen in ihrem Schooße trägt. Dieß hat schon der geniale Xenophanes angedeutet, indem er seinem Alleins oder Gott mit seinem Weltleibe die Kugelgestalt gegeben. Aber wir wollen noch tiefer ins Einzelne eingehen. Bekanntlich ist in den kleinsten Theilen der tropfbaren Flüssigkeiten die Urform die kugelige, ja selbst die elastischen Flüssigkeiten z. B. die Dampfbläschen kann man sich vorstellen, als Bestrebungen die Kugelgestalt zu erweitern. Nun sind alle Himmelskörper, Sonnen, Planeten und Kometen, trotz den vielen festen Theilen, trotz den vielen Riesengebirgen kugelrund, folglich einst aus ungeheuern Tropfen entstanden. So erkennen alle festen und flüssigen Körper die Kugelgestalt, als ihre gemeinsame Mutter an. Wahrscheinlich veranlaßte eine ähnliche Reflexion den kühnen Thales zu der sonst seltsamen Behauptung, daß das Urelement aller (versteht sich, zunächst körperlichen) Dinge klares Regenwasser sey. Eben darum erscheint uns auch der Himmel, dessen eine Hälfte nur immer dem Auge sichtbar wird, als ein halbkugeliges Gewölbe. Aber im Universum ist keine Ruhe, alles ist in beständigem Wogen und Kreisen, Verknüpfen und Trennen, alles in continuirlichem Nähern und Entfernen! Aber alle Bewegungen der Körper geschehen entweder nach der Richtung des Durchmessers, folglich gerade, oder nach der Richtung des Umkreises, mithin krumm, obgleich nicht immer kreisförmig. In den Bewegungen wie der Mühlräder, so der Himmelskugeln um ihre Achse beschreibt jeder Punkt einen Kreis.

(Fortsetzung folgt.)

Kräftiger und guter Styl.

Ein Schriftsteller beschwerte sich über den Unglimpf, der ihm in einer Rezension zugefügt worden wäre, fügte aber zugleich bei, daß sein Zartgefühl es ihm unmöglich mache, etwas darauf zu entgegnen.

„Nun,“ sagte einer seiner Freunde, „bedienen Sie sich doch des Hausknechts aus dem Gasthause vom schwarzen Adler, der führt einen kräftigen und tüchtigen Styl.“ (Stiel).

S. W. Schickler.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Moisafur's Zauberfluch.

Großes tragisch-komisches Original-Zauberstück in 2 Akten, von Ferdinand Raimund; aufgeführt zum ersten Mal den 25. September 1827, im k. k. priv. Theater an der Wien.

(Kritisch beleuchtet von Sans Gené.)

Es ist eine alte, sich ewig wiederholende Erfahrung im Leben, daß der Mensch, wenn er zu ohnmächtig ist, sich das Ersehnte aus eigener Kraft zu schaffen, seine Zuflucht zu dem Himmel nimmt. — So auch eine große Anzahl aus unseren modernen Dichter-Legionen. Zu ohnmächtig, Charaktere aus sich zu entwickeln, und aus dem Konflikte derselben den ersten Zweck aller Kunst: Erhebung des Menschen, zur Anschauung zu bringen, rufen viele der heutigen Dichter nicht nur das Reich der Urgötter und Feen, sondern auch noch das weit umfangreichere Reich der Zauberei auf, — und ein anderer Alexander der muß ihnen Zaubereien Knoten lösen, den sie selbst zu lösen nun und nimmer vermögen. Darum aber steht im Allgemeinen jedes moderne Zauberstück tief unter der Kritik, denn was hätte ein kritischer Geist da zu würdigen, wo an und für sich schon aller Geist fehlt? Deswegen kann man eigentlich in solchen Fällen nie fragen: ob ein solches Zauberstück poetisch und theatralisch im Kunstsinne, sondern bloß, ob es theatralisch im Sinne der Kassa sey? —

Bei dem gegenwärtigen Zauberstücke darf dieses jedoch nicht der Fall seyn; denn der Verfasser hat durch den Ausdruck: tragisch komisch, und noch mehr durch jenen bei seiner Dantziangung am Schlusse: Ich habe große Saiten ange schlagen sich selbst als einen Dichter genannt, der nach poetischem Werthe ringe. „Großes“ und „Original“ sind weiter zwei Worte, die daselbe erklären. Original mag seyn! Großes? Langes? Referent gesteht, daß er nicht begreife, was unter einem großen Zauberstücke eigentlich zu verstehen sey; denn sollte dieses „Groß“ die Erhabenheit der Dichtung bezeichnen wollen, so steht die Ertheilung dieses Beiwortes nur dem richtenden Publikum zu; der Gegensatz von „Groß“ ist „Klein“ und ein kleines Zauberstück hat wohl noch nie existirt. Doch zum Inhalt des Zauberstückes!

Alcinde, die Gemahlin Hoanghu's, Beherrschers des Diamantenreiches, hat den Tempel Moisafur's, des Dämons des Bösen zerstört, und dagegen dem Genius der Tugend einen herrlichen Tempel erbaut. Sie schreiet eben zu seiner Weihe, als sie Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden und der Rückkehr ihres Gemahls erhält. Große Freude spricht sie aus; da aber ertrachtet Donner, niederstürzen Wolken, die sie vom Gefolge trennen, und heraussteigt aus der Tiefe Moisafur, den Zauberfluch donnernd:

Es soll alles Leben ihres Reiches erstarren, sie selbst aber alt, häßlich und elend so lang ein Raub des Jammers seyn, bis sie nicht im Arme des Todes Freudenthränen weint.

Und siehe, es tauchen Schatten Moisafur's auf und sinken mit ihr unter; und ein gräßlich heulender Sturmwind packt sie und läßt sie nieder auf der Höhe schneit des Hauses des wohlhabenden Bauer Gluthahn! Dieser Gluthahn ist eine Figur der lebenden Zeit; — Geiz ist sein vorherrschendes Laster. — Sein Weib Traunkel ist eben so gräßlich als dumm. Alcinde steht um Labung; Gluthahn verköst sie. So oft sich aber das Laster erbricht setzt sich die Tugend zu Tische. So auch Alcinde; denn es kommen an der arme Steinbrecher Hans und sein Weib Witzel. Diese erbarmen sich Alcindens, die ihnen dafür Thränen der Rührung in den Hut Hansens weint. Aber welche Thränen sind diese! Alle Meere würden überboten von dem Thränenmeere, das entstünde, wären ähnliche Thränen den Sterblichen erlaubt! denn diese Thränen sind — gethrännte Diamanten! Dieses sieht Gluthahn und sein soll die Alte werden, ihn feinreich zu weinen. — Er benutzet daher die Abwesenheit des Steinbrecher und seines Weibes und sucht Alcindem zu bewegen, das Haus zu verlassen, das sie mit einem unmuthigen Spitz bewohnt, und auf Ermahnungen des Hans und der Witzel fest verschloß. Alcinde widersieht dem Versucher lang, weil sie am Fenster wiederholt erklärt, sie durchschaue sein böses Herz. Allein wie nun alles Menschliche unvollkommen ist, so auch sie; denn ohngachtet Alcindem, die den Tempel des Bösen zerstörte, doch das Uebel hätte bekannt seyn sollen, so war dieselbe Alcinde doch so taubenstumm in der Welt des Uebels, daß sie, sobald der doch so Böseheit vorher die Fenster eingeschlagen habende Gluthahn eine Ohnmacht affektirte, mit rettendem Wasser aus dem zureichenden Tugendgrunde zu Hilfe eilte, weil, wenn der Bösewicht jetzt stürbe, sie die Mordschuld seines Todes tragen würde.

Gluthahn pflüßig, wie er ist, ließ von seinem Weibe früher den Leiterwagen anspannen, packte nun die Diamantenweinende, band sie und führte sie — ohngachtet der Spitz tüchtig bestellte, — fort zum Juwelenhändler Rossi, ihm dieselbe zu verkaufen. Dieser Rossi würt aus dem langen Gesänke Unrath und übergibt Beide dem Gericht; der Amtmann endlich nach langen inquisitorischen Verfahren den Gluthahn dem Gefängnisse und Alcindem dem Gesetze, das sie als eine Hexe zum Feuerode verdammt. Alcinde weint am Schlusse der Scene noch ein Mal dem unschuldigen Hans vom Richter ungeschen (!) Diamanten in den Hut — Rossi aber, die gefühlvolle Seele verneint die Frage des Richters: ob er nicht mit ihm eine Suppe essen wolle, weil er zu gerührt sey; und der Richter, der wohl kein Richter im Superlativ ist, setzt sich allein zu Tische, nachdem er sich jedoch vorher nach aller Gebühr des Gewissens erfordert hat, ob er auch gerecht gerichtet habe, was er sich natürlich mit „Ja“ beantwortet, obgleich er im Verber von der Meinung: „Alcinde sey wahnsinnig“ zu jener: sie sey eine Hexe ohne alle intermedia übersprang.

(Fortsetzung folgt.)